

Ein Märchenschloss im Bergell erhält eine temporäre Bewohnerin

Die Bilder von Miriam Cahn werden in der ganzen Welt ausgestellt. Nun sind sie zum ersten Mal im Tal zu sehen, wo sie seit langem lebt
ROMAN BUCHELI

Grösser könnte der Gegensatz gar nicht sein. Hier ein Palazzo im südlichen Bergell, zwei Ecktürmchen ragen neckisch in den Himmel, und dazwischen deuten Burgzinnen so etwas wie Wehrbereitschaft an. Aber wer das Schlösslein jenseits des Bergbachs sieht, glaubt an eine Fata Morgana, eine Mischung aus maurischer, venezianischer und vielleicht sogar normannischer Baukunst, von allem etwas, aber immer nur das Verspielte. Man wohnt hier näher beim Traum als bei der Erdschwere.

Der Palazzo Castelmur liegt im Bergell auf halbem Weg zwischen Castasegna und Maloja. Er muss Alberto Giacometti, als er auf der gegenüberliegenden Talseite in Stampa aufwuchs, täglich vor Augen gestanden sein. Heute arbeitet, nur einen guten Steinwurf von dem Mitte des 19. Jahrhunderts in der heutigen Form erbauten Schlösschen entfernt, eine international renommierte Künstlerin. Auch sie hat diese seltsame Hinterlassenschaft eines zu grossem Reichtum gekommenen Bergellers täglich vor Augen, wenn sie in ihrem Atelier an ihren wilden, archaischen Bildern malt.

Miriam Cahn heisst die Künstlerin, vor zwei Jahren zeigte das Kunstmuseum Bern eine grosse Retrospektive ihres malerischen und skulpturalen Werks. Ihre Bilder waren an der Documenta in Kassel zu sehen oder an der Biennale in Venedig, in Ausstellungen in Madrid oder Warschau, in New York oder London. In diesem Sommer und Herbst aber kommt zusammen, was verschiedener nicht sein könnte. Miriam Cahn trug ihre Bilder über den Bach und hinauf zum Palazzo Castelmur. Seit Juni und noch bis in den Oktober hinein sind sie in den grossen repräsentativen Räumen, aber auch in den kleinen

intimen Kammern des Palazzos zu sehen: der Bild gewordene Albtraum im Stein gewordenen Traum.

Andere Geschichte der Gewalt

Es ist eine höchst aussergewöhnliche Schau. Nicht nur darum, weil Miriam Cahns Werke sonst in den grossen Museen und Galerien der Welt zu sehen sind. Dieses Jahr muss die Welt ins Bergell kommen. Aussergewöhnlich sind vor allem die Umstände und ist der Kontext, in dem sich Miriam Cahns Bilder nun zu bewahren haben. Vielleicht sollte man sogar sagen: In dieser Ausstellung fordern der Ort und die Werke einander gegenseitig heraus, sie müssen in einen Dialog treten und aufeinander reagieren.

Der Palazzo Castelmur hat solche Bilder, wie Miriam Cahn sie in wenigen Stunden aufs Blatt oder auf die grossformatige Leinwand wirft, noch nie gesehen. Und vermutlich hatten auch Miriam Cahns Bilder noch nie mit solchen Räumen zu tun. Sie sind anderes gewohnt: nüchterne Museums- oder Atelierwände, wo nichts ablenkt von der nackten Unzweideutigkeit ihrer Darstellungen: Gebärende, die sich ihre Föten aus dem Leib reissen; Menschen auf der Flucht, mit vor Todesangst weit aufgerissenen Augen; brutal explizite Pornografie; schutzlos nackte Frauen; Maschinengewehre; Panzer.

Im Palazzo Castelmur hängen diese Embleme des Schreckens und des Grauens in einem Interieur, das aus einer fernen Zeit kommt und das von einer behaglichen Bürgerlichkeit erzählt, der jede Vorstellung von Todesangst oder Lebensnot fremd geworden war. Vermutlich aber sind die Dinge, wie immer, sehr viel komplexer. Vielleicht ist die Idylle, die uns Heutige der Palazzo zu suggerieren scheint, eine Täuschung wie

die vielen Trompe-l'Œils in den Wand- und Deckenmalereien. Denn dort blieben, mit Helmen und Schwertern neben harmlosen Girlanden, die alten Insignien der Gewalt erhalten, die nichts von ihrem Schrecken verloren haben, auch wenn sie hier nurmehr reiner Zierrat sind.

So erzählt denn auch der Palazzo bis hinauf zu den Zinnen seiner schmucken Türmchen eine eigene Gewaltgeschichte, die in vielen Spuren erhalten geblieben ist: subtiler und verschwiegener zwar als die wuchtig expressiven Bilder von Miriam Cahn, aber um nichts weniger bedrängend. Man muss die Zeichen nur sehen und sie zu lesen verstehen. Dann aber gehen einem die Augen und Ohren und alle anderen Sinne auf. Dann sieht man, wie hier eins zum anderen findet: wie die Gewalt von heute und die Bilder der Gegenwart Entsprechungen und Echos finden in einer Vergangenheit, die ihre eigene Sprache der Expressivität gekannt hat.

Das gefährdete Dasein

Manche mögen die Bilder von Miriam Cahn als abstossend empfinden, weil sie in ihrer hemmungslosen Darstellung von Gewalt diese geradezu zelebrieren. Vielleicht hilft darum der Ort in seiner Mischung aus Beschaulichkeit und einer im Ornament erstarrten Gewalt das ganz Andere in Miriam Cahns Bilderwelt zu entdecken. Es hat sich nämlich gerade in der Unverblümtheit ihrer Bildsprache eine Hingabe an die Kreativität erhalten, für die Liebe vielleicht ein unpassend grosses, am Ende aber doch das einzig passende Wort ist.

In den malträtierten Körpern offenbart sich eine Verletzlichkeit und Hinfalligkeit, die in unseren Tagen nur allzu leicht aus dem Bewusstsein verdrängt wird. Die Nacktheit der Menschen, und im Beson-



deren der Frau, lässt in Miriam Cahns Bildern eine elementare, gleichsam metaphysische Gefährdung des Daseins emblematisch hervortreten. Verfolgung, Bedrohung, Gewalt: Das gehört zur Condition humane schlechthin, seit Anbeginn der Zeiten – und heute so sehr wie eh und je.

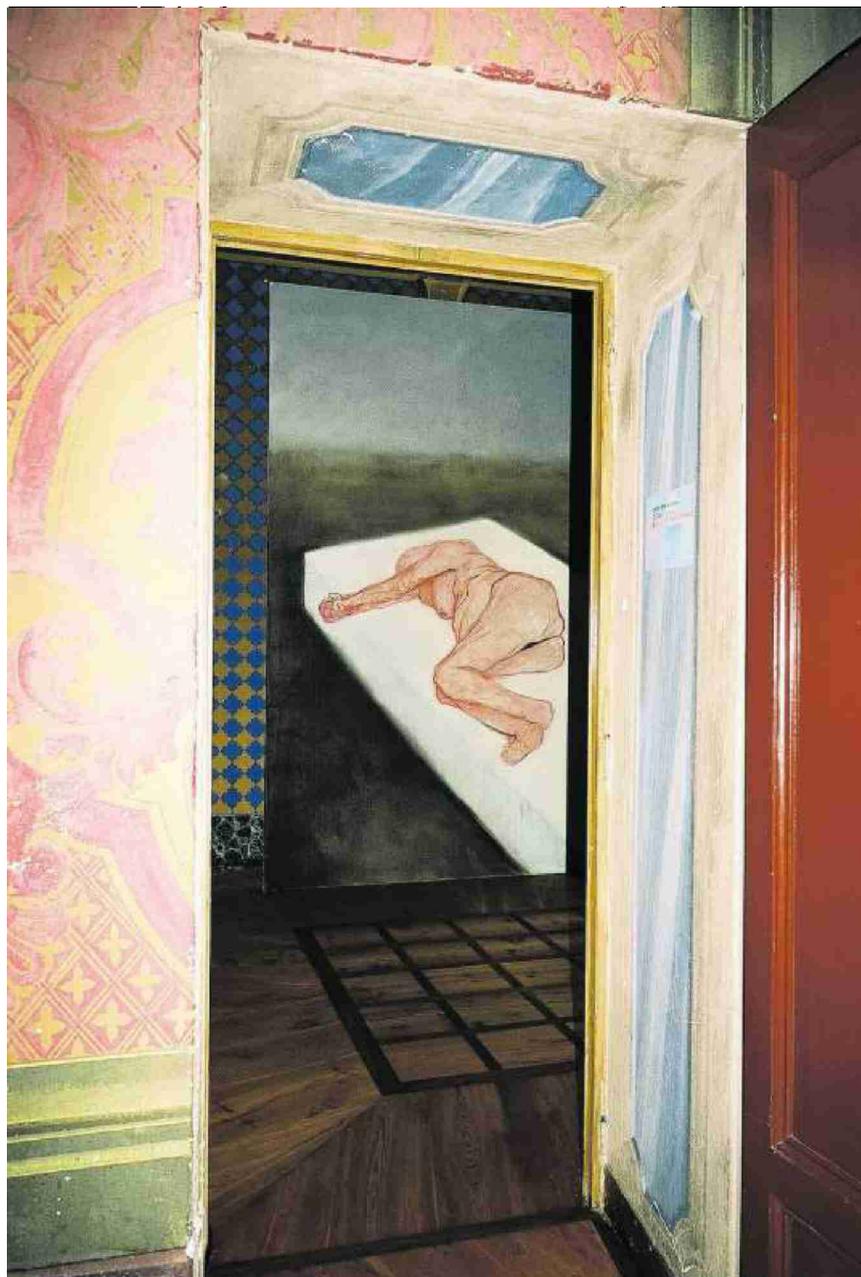
Wer dem Stationenweg der von Miriam Cahn selber eingerichteten Schau durch viele Räume und über alle Etagen folgt, trifft unter dem Dach auch noch auf eine Dauerausstellung, die Teil des im Palazzo Castelmur beheimateten Talarchivs ist. Hier wird die Geschichte der Auswanderung aus den

In dieser Ausstellung fordern der Ort und die Werke einander gegenseitig heraus, sie müssen in einen Dialog treten und aufeinander reagieren.

Bündner Südtälern nach Italien erzählt: wie Armut und schiere Verzweiflung die Menschen auf der Suche nach einem Auskommen aus der Heimat und in die Ferne trieb. Manche kamen, wie die Erbauer des Palazzos, als Zuckerbäcker zu Reichtum, andere überlebten mehr schlecht als recht, von wieder anderen verloren sich alle Spuren.

Es ist das getreue Spiegelbild heutiger Exilgeschichten, das uns nur darum weniger erschütternd scheint, weil die Menschen in adretten Kleidern vor ihren Konditoreien und Cafés in Triest, Venedig oder Marseille stehen. In Briefen aber erzählen sie von ihren Schicksalen. Und nun glaubt man die angstgeweiteten Augen von Miriam Cahns Fluchtbildern auch hier zu sehen. So berühren sich unter dem Dach, wo Miriam Cahn mit ihren Zeichnungen die stillsten Kabinette eingerichtet hat, Vergangenheit und Gegenwart – und bringen sich gegenseitig zu sanfter Kenntlichkeit.

«Fremd das Fremde». Ausstellung von Miriam Cahn im Palazzo Castelmur in Stampa, bis 20. Oktober (www.palazzo-castelmur.ch).



Ein fast raumhohes Bild schafft in einem Turmzimmer eine intime Szene. Miriam Cahn: «Gefühl beim Schlafen», 2020, Öl auf Leinwand (290×200 cm). LUKAS WASSMANN